

Von neuen Büchern

Robert W. Scribner, Popular Culture and Popular Movements in Reformation Germany. The Hambledon Press, London/Ronceverte, 1987, XIV und 364 S. und Abb.

Wie soll ein Historiker arbeiten? Wie soll er sich der vergangenen Welt nähern, sie kennenlernen und verstehen? Welcher Sprache soll er sich bedienen, welche Begriffe gebrauchen, um zu beschreiben und zu erklären? Robert W. Scribner behandelt auch diese Fragen in der Aufsatzsammlung „Popular Culture and Popular Movements in Reformation Germany“, vermittelt dem Leser neben den Ergebnissen seiner Arbeit seine Methode. In fünfzehn Aufsätzen untersucht er den Zusammenhang von Volkskultur und Volksglaube mit der Reformation im Deutschland des 16. Jahrhunderts.

Scribner sieht sich als „Ethnograph im Sumpf der verlorenen Welt“ (S. 275). Er verfolgt die Spuren der „Eingeborenen“. Bei seiner Suche nach dem richtigen Weg ist er, wie er sagt, auf deren Hilfe angewiesen. Damit distanziert er sich von dem „Missionar im Ruderboot“, der sich seinen Weg durch die verlorene Welt selbst sucht und das Vergangene nach seinem eigenen Bild rekonstruiert. Scribner braucht die „Eingeborenen“ nicht nur als Pfadfinder, er will auch in der Begrifflichkeit der zu untersuchenden Epoche denken und arbeiten. Er sucht nach Metaphern, um den historischen Prozeß zu erklären: Die Menschen der Vergangenheit betrachtet er als „Jazzmusiker“ (S. 275). Sie variieren die Klänge, spielen alleine, mit- und gegeneinander, mal diszipliniert, mal anarchisch. Die Aufgabe des Historikers sei, genau zuzuhören, Veränderungen wahrzunehmen und schließlich die unterschiedlichen Spielarten zu verstehen.

Wird Scribner seinen Forderungen an den Geschichtswissenschaftler selbst gerecht? Er nähert sich der Epoche der Reformation sorgfältig und behutsam. Er sucht nicht den Weg, den die großen Reformatoren, Landesherren und Kirchenfürsten gegangen sind, sondern er folgt den mannigfaltigen, oft ungeordneten oder abgerissenen Spuren des sogenannten einfachen Volks. So deckt er Zusammenhänge auf, die den „Missionaren“ unter den Historikern verborgen geblieben sind. Die Reformation deutet er nicht nur als religiöses und kirchenpolitisches Phänomen, sondern vor allem als sozialen und kollektiven Prozeß.

Nur drei der fünfzehn Aufsätze erscheinen hier zum erstenmal. Die übrigen Texte sind in den vergangenen Jahren in unterschiedlichen, teilweise entlegenen Publikationen veröffentlicht worden. In dem 1987 erschienenen Sammelband sind sie in eine schlüssige Reihenfolge gebracht.

Die Basis bilden die ersten drei Beiträge zur Mentalitätengeschichte des 16. Jahrhunderts. Scribner untersucht die Verbindungen vom Volksglauben an eine kosmische Ordnung und Alltagsbewältigung, von offiziellen kirchlichen und inoffiziellen magischen Ritualen sowie die Bedeutung der mündlichen Kultur für die Verbreitung reformatorischer Ideen. Zwei weitere Aufsätze beschäftigen sich intensiver mit Bräuchen und Ritualen, besonders mit der Rolle des Karnevals. Drei Untersuchungen zur Sozialgeschichte der Zeit folgen. Die erste beschreibt die Stellung der Priester und reformatorischen Prädikanten in der Gesellschaft, die nächste erläutert umfassend Scribners These von der Reformation als sozialer Bewegung. Den Übergang zu zwei lokalhistorischen Untersuchungen über die Reformation in Erfurt und in Köln bilden Überlegungen, wie die Reformation in der Stadt angesichts der dort bestehenden sozialen Kontrolle möglich war. Glaubensvorstellungen und Haltungen des Volkes werden in den folgenden drei Aufsätzen thematisiert. Scribner beschreibt Antiklerikalismus, Hexenvorstellungen, Aber- und Dämonenglaube in der Zeit zwischen Mittelalter und früher Neuzeit. Um die Vorstellungen von Teufel und Dämonen zu veranschaulichen, benutzt er die von Luther 1545 zusammengestellte Flugblattsammlung über Ursprung und Zustand des Papsttums. So führt er hin zu den beiden abschließenden Texten über Luther; nicht über dessen Theologie, Leben und Werk, sondern über Luther-Mythen und sein Image im Volk. Im letzten Aufsatz verläßt er den Rahmen des 16. Jahrhunderts und verfolgt die Verfestigung von Luthers Image über fünf Jahrhunderte.

Scribner erweitert die Betrachtung des reformatorischen Geschehens um die soziale Dimension. Gleichzeitig schränkt er die Bedeutung der Reformation als Revolution ein. Er schließt, daß die Reformation keinen radikalen sozialen und religiösen Wandel herbeiführte und zeigt, wie der neue Glaube in Kontinuität zum alten stand. Das macht er zum Beispiel an der Rolle des Klerus deutlich. Die Reformation stellte zwar die politische, ökonomische und juristische Macht des Klerus in Frage, nicht aber dessen Meinungsführerschaft in moralischen und Glaubensfragen. Der Abschaffung des alten folgte die Etablierung eines neuen Klerikalismus, dem ebenso wie dem katholischen ein protestantischer Antiklerikalismus gegenüberstand. Der Klerus hatte, so Scribner, zwar seinen Namen geändert, nicht aber seinen Machtanspruch.

In dem vieldimensionalen Spiel von politischen, sozialen und geistigen Kräften brauchten Veränderungen Zeit. Es lassen sich keine kurzschlüssigen Verbindungen zwischen Ursachen und Wirkungen ziehen. Scribner zeigt, wie stark der offizielle christliche Glaube abhängig war vom Volksglauben, von der Vorstellung der Menschen, in einer tückisch verzauberten Welt zu leben, in der man sich mit magischen Praktiken helfen mußte. So hing der Erfolg der Reformation und der Propaganda für den neuen Glauben davon ab, in welchem Maße sie fest verwurzelte Traditionen und Vorstellungen aus Volkskultur und Volksglaube übernahm und für ihre Zwecke umformte.

Das Täuferium spielt in diesen Aufsätzen keine Rolle, weil die Herausbildung von Konfessionen Scribner kaum interessiert. Täufer werden nur am Rande erwähnt, nicht immer im Einvernehmen mit der neueren Täuferforschung. So dürfte es zum Beispiel mehr als problematisch sein, in den Anhängern Nikolaus Storchs in Zwickau bereits Täufer zu sehen (S. 151 f.). Trotzdem könnte der konzentrierte Blick auf das einfache Volk bei der weiteren Erforschung des Täuferiums eine wichtige Rolle spielen. Die Kommunikationsprozesse und Formen der Frömmigkeit, aus denen das Täuferium herausgewachsen ist, sind längst noch nicht intensiv genug erforscht worden. Kaum bekannt ist, was in den Winkeln und Wäldern, in denen die Täufer sich trafen, vor sich ging, welche Rolle Wirtshäuser, Volksfeste, Kontakte zwischen Verwandten und Nachbarn spielten für die Verbreitung täuferischer Ideen. Scribners Untersuchungen regen hilfreich dazu an, in diese Bereiche tiefer einzudringen.

Grundlage der Aufsätze ist durchgehend die detaillierte und umfassende Beschäftigung mit Quellen. Scribner verläßt die ausgetretenen Pfade der überlieferten Schriftkultur, er geht auf unbekannten Wegen. Er bezieht Flugblätter und Bilder, Volkslieder, Gedichte und Geschichten ebenso ein wie tradierte Bräuche, Rituale und magische Praktiken. Zu den Quellenhinweisen kommen in den Anmerkungen erfreulich zahlreiche Verweise und Kommentare. Bemerkungen zum Stand der Forschung sind in die Aufsätze integriert. Scribner faßt jeweils zusammen, was geleistet wurde, was fehlt, wo neue Aufgaben liegen. Umfangreichen Analysen folgen knappe Interpretationen. Scribner kann zwar jede seiner Thesen gründlich belegen, gelegentlich wünscht man sich aber, er würde die einzelnen Quellen komprimierter, Zusammenhänge und Schlußfolgerungen dafür etwas ausführlicher darstellen. Die Systematisierung von Quellen scheint teilweise überflüssig, wenn sich daraus keine neuen Erkenntnisse ergeben.

Tabellen, Schaubilder und über zwanzig abgedruckte Holzschnitte ergänzen die Texte.

Scribner, seit vielen Jahren Historiker am Clare College in Cambridge, hat Arbeiten vor allem zur Sozial- und Kulturgeschichte des 16. Jahrhunderts veröffentlicht. Wie in der Einleitung gesagt, verleiht er seinen Aufsätzen selber den Charakter des Vorläufigen und Bruchstückhaften. Er leistet jedoch weitaus mehr, als Bruchstücke zu sammeln. Er setzt die einzelnen Teile zu einem farbigen, dreidimensionalen Mosaik zusammen, trägt bei zu einem neuen Verständnis der Reformation in Deutschland. Scribners Rückgriffe auf frühere Arbeiten sind produktiv. Er hofft auf Antwort und Dialog, um das Bild der Epoche noch vollständiger und vielschichtiger zeichnen zu können.

Anne Christiansen

Ulrich Bubenheimer, Thomas Müntzer. Herkunft und Bildung, E. J. Brill, Leiden/New York/København/Köln 1989 (Studies in Medieval and Reformation Thought Vol. XLVI), XX u. 359 S.

„Hauptziel der hier vorgelegten Arbeit ist die Erforschung des äußeren Lebenslaufes und des geistigen Werdegangs Thomas Müntzers bis zum Jahre 1519. Der untersuchte Abschnitt von Müntzers Lebenslauf wird hier als seine Bildungsphase ins Auge gefaßt“ (S. 1). Diese Absichtserklärung stößt bei der Umsetzung auf erhebliche Schwierigkeiten, deren sich Bubenheimer bewußt ist. Denn die infrage stehende Zeit von Müntzers Biographie ist am lückenhaftesten dokumentiert. Außer den Matrikeleinträgen in Leipzig 1506 und in Frankfurt/Oder 1512 sowie der Präsentationsurkunde für eine Altarpfunde in Braunschweig von 1514 stehen für die frühen Jahre keine eindeutigen Quellen zu Verfügung. Erst mit der 1515 einsetzenden Korrespondenz wird das Material etwas ergiebiger, wenngleich auch weiterhin empfindliche Lücken bestehen. Noch komplizierter ist die Situation in Hinsicht auf den geistigen Werdegang. Denn außer einigen vagen Andeutungen bieten die Quellen zunächst keine verwertbaren Aussagen, bis dann die Berichte Bernhard Dappens über einige Predigten Müntzers an den Ostertagen 1519 in Jüterbog erstmals einige Aufschlüsse ermöglichen. Wenn Bubenheimer sich dennoch an die Aufgabe herangewagt hat, dann geschieht das in der Überzeugung, daß sich durch Verbesserung des hilfswissenschaftlichen Standards die Quellenbasis erweitern lasse. Der Verfasser urteilt zurecht, „daß die Müntzerforschung hinsichtlich ihres historisch-hilfswissenschaftlichen Standards und damit auch hinsichtlich ihrer Metho-